

Die Aktion

ZEITSCHRIFT FÜR POLITIK, LITERATUR, KUNST

Januar 1912

Herausgegeben von Franz Pfemfert

Nummer 46

INHALT

Franz Pfemfert	Der Kampf der Götter A. Blanqui
Ernst Blass	A. R. Meyer-Abend
Rudolf Kayser	Das Jahr der Bühne
Paul Boldt	Auf der Terrasse des Café Josty
Alfred Lichtenstein	Der Barbier
K. Hi	Fritz Engels historischer Schafblick

Wider den Opportunismus. — Masochisten-Paradies. — Zeitschriften-
schau. — John Hoexter: Bildnis des E. Th. A. Hoffmann.

Heft 20 Pfg.

Verlag der Zeitschrift Die Aktion Berlin-Wilmersdorf

Die Aktion

NR

WOCHENSCHRIFT FÜR POLITIK, LITERATUR, KUNST

weiter Jahrgang

Herausgegeben von Franz Pfemfert

Nr. 46 :: 13. Nov.

Aktion: Manuskripte, Rezensions-, Tausch-Exemplare etc. sind an den Herausgeber, Berlin-Wilmersdorf, Nassauischestrasse 17 senden :: Telephon Amt Pfalzburg Nr. 6242 erlangt. Manuskript ist Rückporto beizufügen

Erscheint Mittwoch

Abonnement: Mk. 2.— vierteljährlich (exkl. Bestellgeld) bei allen Postanstalten, Buchhandl. etc. oder durch Kreuzbd. gegen Mk. 2.50 durch den Verlag der „Aktion“, Berlin-Wilmersdorf, Nassauischestr. 17 :: Kommiss. G. Brauns, Leipzig

DER KAMPF DER GÖTTER

Vier Schattenkönige, unwichtige Operettengewächse, die ein Meister Offenbach verwerfen würde, können im Jahre neunzehnhundertundzwölf mit dem Hinweis auf Gott und Religion aus braven, lebensfrohen Bauernjungen tierischfanatisches Kanonenfutter machen.

Vier Schattenkönige wagen eine Kreuzzug-Parodie, um aus den frischen Massengräbern, in denen das Kanonenfutter verscharrt ist, Besitzrechte zu ergaunern.

Vier beutegierige Schattenkönige karikieren ein Gottesgericht, und eine Welt, die sich Kulturgemeinde nennt, weiss diesem Frevel nur damit zu begegnen, dass sie den Ruhestörern Scharen von Reportern auf den Hals schickt und dass sie das Gebrüll der Mordmittel phonographisch und den Todesgang der Besitzlosen kinematographisch aufnehmen lässt. So lange das Abschlichten „im Rahmen des Völkerrechts“, also methodisch vor sich geht, solange fühlt sich eine Menschheit, der die Besten umsonst gelebt haben, nicht bewogen, auch nur einen Finger zu rühren, — es sei denn, um selber die Flinte abzufeuern.

Vier Schatten spuken im Orient — und der Weltfriede bebt in den Fugen.

Schon ist die europäische Diplomatie, diese Einrichtung unmündiger Völker, schon ist sie los. Morgen können die unterschiedlichen Götter bereits bemüht werden, den vaterlandslosen Kruppgeschützen ihre Gunst zu schenken. Morgen kann dem serbischen Bürger österreichischer Nationalität bereits befohlen sein, gegen die Serben zu marschieren, kann der Muschik im tiefsten Russland plötzlich erfahren, dass es

irgendwo auf der Erde Menschen gibt, die Griechen heissen, und denen er eine Zielscheibe sein müsse . . im Namen Gottes, im Namen des Zaren. Die Diplomatie ist los, da werden die Götter in den Kampf gehetzt, auf dass die Menschen willig verbluten . . .

Die Diplomatie und — die Holzpapierentwertungsbetriebe bilden die Krankheit der Völker. Was wären die Regierer ohne die Journaille! Dabei sind es nicht nur die berufsmässigen Kriegshetzer, die für Schlächterstimmung sorgen, die den „Kampf der Götter“ vorbereiten. Man nehme einige Nummern des „liberalen“ Berliner Tageblatts zur Hand und verfolge, wie dieses Druckerzeugnis die Leser in einen Kriegstaumel hinein berichtet; wie es sich als Lenker der Balkankämpfe fühlt; wie es seine alleinseligmachenden Reportageberichte der Welt hinlegt; wie es die Ellenbogen benutzt, sich vordrängt, breit macht, orakelt, kreischt, Europa schulmeistert, ermahnt, lobt, tadelt; wie es das Heil der Zeit in Erbpacht zu haben vorgibt: kein Antisemitenwisch kann dem Chauvinismus wirkungsvoller dienen als die Aufseher der Mosse-schen Annoncenplantage.

Eine Lust ist es, zu leben, Mitmensch zu sein dieser Generation, diesen Marionetten.

Mit einem dünnen Rohrstock hinderst du sie nach ihrem Recht zu greifen, Menschenwürde zu behaupten; rufe ihnen, wenn du sie geschlagen hast, ein hohles, tönendes Wort zu: sie werden ihr bischen Stubenglück verlassen, freudig Martern erdulden, das Da-Sein aufgeben, um dieses tönende Nichts.

Franz Pfemfert

Der Barbier des Hugo von Hofmannsthal

So steh ich nun die trüben Wintertage
Von früh bis spät und seife Köpfe ein,
Rasiere sie und pudre sie und sage
Gleichgiltige Worte, dumme, Spielerei'n.
Die meisten Köpfe sind ganz zugeschlossen,
Sie schlafen schlaff. Und andre lesen wieder
Und blicken langsam durch die langen Lider,
Als hätten sie schon alles ausgenossen.
Noch andere öffnen weit die rote Ritze
Des Mundes und verkünden viele Witze.

Ich aber lächle höflich. Ach, ich berge
Tief unten diesem Lächeln wie in Särge
Die schlimmen, überwachen, weisen Klagen,
Dass wir in dieses Dasein eingepresst,
Hineingezwängt sind unentrinnbar fest
Wie in Gefängnisse und Ketten tragen,
Verworne, harte, die wir nicht verstehen.
Und dass ein jeder fern sich ist und fremd
Wie einem Nachbar, den er gar nicht kennt,
Und dessen Haus er immer nur gesehen hat.

Manchmal während ich an einem Kinn rasiere,
Wissend, dass ein ganzes Leben
In meiner Macht ist, dass ich Herr nun bin,
Ich, ein Barbier, und dass ein Schnitt daneben,
Ein Schnitt zu tief, den runden frohen Kopf
Der vor mir liegt (er denkt jetzt an ein Weib,
An Bücher, ans Geschäft) abreisst von seinem Leib,
Als wäre er ein lockrer Westenknopf . . .
Dann überkommt mich plötzlich: dieses Tier.
Ist da. (Das Tier.) Mir zittern beide Knie.
Und die Kinder, die so sehr erröten,
Zerreist (und weiss es nicht, warum)
Und wie Studenten, die viel Gaslaternen töten,
Und wie ein kleiner Knabe, der Papier
Wenn sie gefangner Fliegen Flügel brechen,
So möchte ich oft wie von ungefähr,
Wie wenn es eine Art Versehen wär,
An solchem Kinn mit meinem Messer ritzen
Ich sah zu gern den roten Blutstrahl spritzen.

Wilmersdorf

Alfred Lichtenstein.

Der Fremde

Roman von René Schickele

(3. Fortsetzung)

Sie liessen sich vom Gedränge durch die Strassen
tragen. Als sie um eine Ecke bogen, sah Paul
die steile Felsenmauer des Schlosses, aus deren

Stirn der Sandsteinlöwe seinen gewaltigen Körper drängte. Die Luft war voll aufgewirbelten Staubes. Die Sonne machte daraus ein schmutzig goldenes Gebräu, das zu sieden schien. Man hörte Musik; die Klänge rangen mühsam im Strassenlärm, der die Ohren betäubte, oder sie tanzten wie ein hohles Fass auf tobender Brandung. Manchmal stockte die Menge. Dann ging ein farbiger Staubregen nieder, man fühlte ihn auf dem Gesicht, in der Nase, in den Augen, im Hals. Er ermüdete, als ob er bis an die Knie reichte und den Schritt gefangen hielt. Der Alte beugte sich zu Pauls Ohr:

— Dort mein Sohn, sieh den Löwen.

Paul sah nur ihn. Das rote Tier leuchtete matt durch den Staub. Es schien sich bei jedem von Pauls Schritten zu bewegen. Es hatte riesenhafte Verhältnisse.

Wie ein ungeheurer Fetisch hing es oben im unreinen Schein einer Feuersbrunst. Der verzweifelte Trotz dieses Kopfes entwurzelte, die Gewalt der Tatze, die den Pfeil in der Flanke niederdrückte, war die eines Todwunden, der einen Sieger herrisch umklammert hält, der Schweiß führte einen Peitschenhieb des Schmerzes auf den mächtigen Leib, der in der Erdrösselung seiner Muskeln erstarrte. Paul fürchtete, dass der Löwe im nächsten Augenblick aufstände und die Felswand auseinandersprenge. Und nun brach auch die Musik deutlich durch, sie ergriff die tausend Menschen und riss sie an sich. Sie tönte klar und bewegt in den Lüften, als ob sie sich in der Höhe neu gebäre, aus sich heraus und nur für sich, und einzig von der Bewegung der Menschen und aller Dinge nach deren Sinn geformt. Jeder Ellbogenstoss war sie, und das Heben des Kopfes, und der Schritt, und der Schlag des Herzens, die wechselnden Gedanken und Gebärden, und die Vermählung der Gedanken und Gebärden, der Orgelpunkt aller Aeusserungen der Tausende, auf deren Scheitel ihr tönendes Feuer schien. Sie hüllte die kältesten Naturen ein und erhitzte sie bis zur selbstvergessenen Glut. Welche beherrschte Wonne, sie zu sehn. Und Paul sah die Marseillaise, als ob sie in einer Huldigung an ihm vorbeizöge. Er riss den Hut vom Kopfe und reckte sich auf.

Sie konnten keinen Schritt weiter vordringen, aber in der Ferne sahen sie blitzende Waffen und geordnete Massen, rot, blau, weiss, vorüberziehn. Adjutanten flogen hin und her. Man hörte den Galopp von Pferden und den schnellen Tritt der Soldaten. Kommandorufe. Fahnen

Die Aktion

HR

WOCHENSCHRIFT FÜR POLITIK, LITERATUR, KUNST

Jahrgang 1912

Herausgegeben von Franz Pfemfert

Nummer 47

INHALT

	Das Ende der Fleischnot
Ferdinand Hardekopf	Der Gedanken-Strich
Ferdinand Hardekopf.	Der Unterprimaner
Kurt Hiller.	Ferdinand Hardekopf
Alfred Wolfenstein	Solitude
Paul Boldt	Novemberabend
Hellmuth Wetzel	Der Gequälte
Alfred Lichtenstein	Ueberfall
René Schickele	Der Fremde

Das prinzipielle Zentralorgan — Lese Frucht — Franz Jung:

Anmerkungen.

Max Oppenheimer: Ferdinand Hardekopf (für die AKTION gezeichnet).

Heft 20 Pfg.

Verlag der Zeitschrift Die Aktion Berlin-Wilmersdorf

Die Aktion

M/R

WOCHENSCHRIFT FÜR POLITIK, LITERATUR, KUNST

Zweiter Jahrgang

Herausgegeben von Franz Pfemfert

Nr. 47 :: 20. Nov.

Redaktion: Manuskripte, Rezensions-, Tausch-
Exemplare etc. sind an den Heraus-
geber, Berlin-Wilmersdorf, Nassauischestrasse 17
zu senden :: : Telephon Amt Pfalzburg Nr. 6242
Unverlangt. Manuskript. ist Rückporto beizufügen

Erscheint Mittwoch

Abonnement: Mk. 2.— vierteljährlich (exkl. Be-
stellgeld) bei allen Postanstalten,
Buchhandl. etc. oder durch Kreuzbd. gegen Mk. 2.50
durch den Verlag der „Aktion“, Berlin-Wilmersdorf,
Nassauischestr. 17 :: Kommiss. G. Brauns, Leipzig

DAS ENDE DER FLEISCHNOT

Dem Bund der Landwirte zugeeignet.

Sämtliche Parteien sind sich wohl darüber einig, dass die allzu grosse Kinderzahl der arbeitenden Bevölkerung bei der gegenwärtigen Not des Reiches nur eine Plage mehr bedeutet. Wer deshalb eine gute, billige und einfache Methode findet, diese Kinder zu nützlichen Gliedern des Staates zu machen, würde sich ein derartig grosses Verdienst um die Gesellschaft erwerben, dass ihm, dem Befreier, die Nation ein Denkmal setzen müsste . . .

Ich selbst habe während vieler Jahre über das wichtige Problem nachgedacht, habe die verschiedensten Vorschläge anderer Weltverbesserer sorgsam geprüft, aber ich musste stets konstatieren, dass sie sich in ihren Kalkulationen böse irrten. Ich will deshalb jetzt untertänigst meine eigenen Pläne auseinandersetzen, von denen ich hoffe, dass sie nicht dem geringsten Einwand begegnen.

Von einem gut unterrichteten Amerikaner meiner Bekanntschaft in London ist mir versichert worden, dass ein junges, gesundes, wohlgenährtes Kind von einem Jahre eine äusserst wohl-schmeckende, nahrhafte und bekömmliche Speise darstellt, ganz gleich, ob man es schmort, brät, bäckt oder kocht; und ich bin überzeugt, dass es auch als Frikassee oder Ragout in gleicher Weise zu verwenden ist.

Ich unterbreite also folgenden Vorschlag untertänigst der öffentlichen Erwägung: von hundert- und zwanzigtausend Kindern werden immer zwanzigtausend für die Zucht behalten; der vierte Teil davon sollen Knaben sein, was mit- hin schon mehr ist als wir bei Schafen, Horn-

vieh und Schweinen gestatten. Die übrigen hunderttausend mögen nach ihrem ersten Lebens- jahr den vornehmen und wohlhabenden Leuten im Reiche zum Kauf offeriert werden; dabei muss man der Mutter empfehlen, die Kinder im letzten Monat ausgiebig zu nähren, damit sie für eine gute Tafel prall und fett werden. Ein Kind wird bei einem Freudesmahl zwei Schüsseln ergeben; speist die Familie allein, so dürfte das Vorder- oder Hinterteil völlig aus- reichen; gewürzt mit etwas Salz oder Pfeffer, wird es noch am vierten Tage gekocht vorzüg- lich munden, besonders im Winter. Ich habe festgestellt, dass ein neugeborenes Kind im Durchschnitt zwölf Pfund wiegt; bei genügen- der Ernährung wird es in einem Sonnenjahr wohl achtundzwanzig Pfund erreichen.

Ich gebe zu, dass diese Kinder als Nahrungs- mittel etwas teuer zu stehen kommen; doch ge- rade aus diesem Grunde werden sie sich für den Grossgrundbesitzer recht eignen; da die Gutsherrn bereits die meisten Eltern gefressen haben, steht ihnen das allernächste Recht auf die Kinder zu.

Ich habe die Säugekosten eines Bettlerkindes (worunter ich alle Kätner und Landarbeiter und vier Fünftel der Gewerbetreibenden verstehe) einschliesslich der Lumpen auf etwa zwei Mark im Jahr berechnet; es würde, denke ich, keinem Edelmann leid tun, für den Leichnam eines guten, fetten Kindes zehn Mark zu geben, da er daraus, wie ich schon sagte, vier Schüsseln einer vorzüglichen nahrhaften Speise erhalten kann, wenn er nur einen nahen Freund oder die eigne Familie zu Tisch hat. So wird der

Die Begeisterung in Italien ist so nachhaltig gewesen, dass sie auch die Priesterschaft mit sich fortriss, die von der Kurie jahrelang zu politischer Neutralität angehalten worden war.

Die Türkei scheidet mit vollen militärischen Ehren von dem Kampfplatz; sie hat sich tapfer gewehrt und unter den schwierigsten inneren und äusseren Verhältnissen ihren alten Waffenruhm gewahrt.“

Wer, bitte, veröffentlicht solche gutpatriotische Sätze? Sozialdemokratische Blätter Oesterreichs! In einem Augenblick, da der Chauvinismus Rad schlägt, finden internationale Sozialdemokraten solche Melodien. . .

Die Sache ist so erbärmlich, dass ich, ein bürgerlicher Zuschauer, Uebelkeit verspüre. . .

Anmerkungen

(zu den Notizen von Kurt Hiller in No. 45)

Wer sich in seiner Sexualität nicht auskennt, darf ruhig über die Motive seiner Handlungen im klaren sein.

Ideal ist achtzehnjährig und umgekehrt.

Man muss im Erkenntnistheoretischen nicht die Frage vergessen: Wer kann dafür?

Mystik ist verlogene Psychologie, die als und aus Verzweiflung geduldet wird.

Es bleibt Zeitverlust, mit Verdächtigungen seiner Motive den anderen zuzukommen.

Franz Jung.

Druckfehlerberichtigung

(In Alfred Lichtensteins „Der Barbier des Hugo von Hofmannsthal“ in voriger No. sind einige Zeilen falsch umbrochen worden. Ich drucke deshalb den Schluss noch einmal.)

Manchmal während ich an einem Kinn rasiere, Wissend, dass ein ganzes Leben

In meiner Macht ist, dass ich Herr nun bin, Ich, ein Barbier, und dass ein Schnitt daneben,

Ein Schnitt zu tief, den runden frohen Kopf Der vor mir liegt (er denkt jetzt an ein Weib,

An Bücher, ans Geschäft) abreisst von seinem Leib, Als wäre er ein lockrer Westenknopf . . .

Dann überkommst mich plötzlich: dieses Tier. Ist da. (Das Tier.) Mir zittern beide Knie.

Und wie ein kleiner Knabe, der Papier Zerreisst (und weiss es nicht, warum)

Und wie Studenten, die viel Gaslaternen töten, Und wie die Kinder, die so sehr erröten,

Wenn sie gefangener Fliegen Flügel brechen, So möchte ich oft wie von ungefähr,

Wie wenn es eine Art Versehen wär, An solchem Kinn mit meinem Messer ritzen

Ich sah zu gern den roten Blutstrahl spritzen.

Novemberabend

Es weht. Das Abendgold ist eine Fahne,
Die von den Winden schon erbeutet wird.
Ein etwas Herbst in der Platane,
Ein gelles Chrom verweht, verwind.

In Wolken gleich verkohlten Stämmen
Riecht man die tote Sonne noch,
Dann das Einatmen, Drängen, Dämmen — —
Einsamkeiten kommen hoch.

Charlottenburg

Paul Boldt

Der Gequälte

Warum quälst du mich?

Reichst mir Tränke (die voll Seligkeiten
Dennoch wie zwei blanke Messer schneiden)
In den dunklen Bechern deiner Augen?

Weisst du,

Dass es die Gaben sind, die uns zerfressen?

Weisst du welch ungeheuren Räume wir durch-

messen,

Wenn wir trunken in deine Klüfte stürzen! —
Habe Mitleid!

Nein! dein Mitleid tötet uns;

So sei barmherzig und habe kein Mitleid mit uns
Und reiche uns weiter deine kleinen Tränke,

Mit den Augen,

Mit den Lippen,

Mit den Händen,

In den unsichtbaren Kelchen von Kristall, der
singend zerstiebt.

Charlottenburg

Hellmuth Wetzel

Überfall

Schon Untergang —

Das war aber schnell . . .

Kaum Spur von Aufgang — —

Ich bin über die Welt gewachsen.

Ich bin der Allgott geworden

Und furchtbar wach.

Und jetzt muss ich den Tod wegwerfen . . .

Mein Sterben ist stumm

Und ohne Bilder . . .

Ohne Erlösung — — —

Wilmersdorf

Alfred Lichtenstein

Solitude

Von Alfred Wolfenstein

Zerdrückt von dicken Wolkenmassen.

Versickert auch der matte Mond.

Ein Herr geht durch die leeren Strassen

Und denkt: . . . Wo jetzt die Sonne thront?